

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Kapitel 1 – Ein Rückblick.....	9
Kapitel 2 – Auf eigenen Beinen.....	51
Kapitel 3 – Erfolgreich in Österreich.....	79
Kapitel 4 – Neue Wege.....	149
Kapitel 5 – Hamburg, ich komme wieder!	205
Kapitel 6 – Wohnungslos	221
Kapitel 7 – Die Leber und der Alkohol.....	241
Kapitel 8 – Eine helfende Hand	281
Kapitel 9 – Ein Silberstreif am Horizont?	295

Kapitel 7 – Die Leber und der Alkohol

Das ganze Ausmaß meiner schlechten Leberwerte kam eigentlich durch Zufall raus. Ich kann nicht sagen, dass ich mich davor schon krank oder schwach gefühlt hätte, deshalb bin ich auch nicht zum Arzt gegangen. Ich hatte keine Beschwerden, die mich auf den schlechten Zustand meiner Leber aufmerksam gemacht hätten. Viel später erfuhr ich, dass die Leber selbst keine Schmerzrezeptoren besitzt und sich nicht durch Schmerz im Körper bemerkbar macht; und sonstige Beschwerden, die sich im Zusammenhang mit einer erkrankten Leber ergeben, hatte ich nicht. Es gibt lebererkrankte Menschen, die durch das umliegende Gewebe Schmerzen verspüren, aber bei mir war es nicht so.

Das Ereignis, das zu einer genaueren Untersuchung führte, war der Bruch meines Fußknöchels. Ich knickte um und brach ihn mir dabei. Es war überhaupt nichts Dramatisches, kein übler Sturz von einer Treppe, vom Rad oder dergleichen, wie man es sich vorstellt, wenn das Resultat ein gebrochener Fußknöchel ist, aber ich bin so ungünstig beim Aufstehen umgeknickt (nein, ich war nicht betrunken), dass der Knöchel brach.

Oft hört man solche Vorfälle von alten Leuten, deren Knochen schon so morsch sind, dass sie bei geringen Belastungen brechen, doch auch das traf bei mir nicht zu. Es war einfach Pech, richtiges Pech. Ich hatte sofort ziemliche Schmerzen und mein ansonsten so dünnes Füßchen schwoll elefantenfußartig an. Mir schwante Böses, als ich das sah.

Das war sicher nicht nur eine Prellung oder Zerrung!

Burkhardt Stoelck, der Hotelbesitzer, war auch besorgt, als er meinen Fuß betrachtete. »Mensch, das sieht ja übel aus. Ich fahre dich ins Krankenhaus.« Er brachte mich in die Asklepios Klinik St. Georg, die sich nicht weit vom Ausen-Alster-Hotel befindet.

Dort untersuchte mich ein Professor der Klinik und stellte fest, dass der Knöchel mehrfach gebrochen war und eine Operation somit unumgänglich. Ich wurde stationär aufgenommen, dann begannen die Vorbereitungen für die OP. Es wurden Bluttests und Röntgenbilder gemacht.

Als ich nach der Operation in mein Zimmer kam war mir speiübel. Ich vertrug die Narkose nicht gut und musste mich immer wieder übergeben.

»Herrje, schon wieder?«, sagte Burkhardt besorgt, als ich ein weiteres Mal würgte. Er saß auf einem Stuhl neben meinem Bett und leistete mir Gesellschaft. Ich war froh, dass er ein Einzelzimmer organisiert hatte und sich um den ganzen Schreibkram kümmerte.

»Irgendwie vertrage ich das Narkosemittel nicht. Morgen wird's wieder besser sein«, versuchte ich Burkhardt zu trösten. Ich hatte keine Lust mich schlecht zu fühlen und rumzujammern.

»Hoffentlich«, brummte er. Ich sah ihm an, dass er sich Sorgen um mich machte.

Mein Fuß war hochgelagert und durch die dicken Verbände nicht zu sehen. Wahrscheinlich war er jetzt noch mehr angeschwollen und in allen Farben leuchtend. Alles nicht so schlimm, dachte ich mir. Ich hoffte, dass der Bruch

schnell verheilen würde. Ich brauchte meine Beine, um Jobs annehmen zu können.

*

Dem Professor war nicht entgangen, dass ich ziemlich untergewichtig war. Im Zuge der ganzen Operationsvorbereitungen und angesichts meines Untergewichts veranlasste er genaue Bluttests, die miserable Leberwerte offenbarten.

Ich war zwar schon immer zu dünn gewesen, doch in den letzten Monaten hatte ich fast zehn Kilogramm abgenommen. Zehn Kilogramm Gewichtsverlust bei einem Menschen, der sowieso schon untergewichtig ist, bedeutet eine große Stresssituation für den Körper. Der Gewichtsverlust lag zum Großteil an der Übelkeit, die die Medikamente verursachten, die ich wegen meiner ADHS nahm. Die Nebenwirkungen der ADHS-Medikamente waren stärker als die gewünschte Wirkung, deshalb blieb mir nichts anderes übrig, als die Tabletten abzusetzen, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte zu verhungern.

Ständig war mir übel, mein natürliches Hungergefühl war wie ausgelöscht. Mein Überlebensinstinkt war aber immer noch stark genug, dass ich mich ein- bis zweimal täglich zum Essen zwang, obwohl ich nicht den geringsten Appetit verspürte. Doch so konnte es nicht weitergehen! Die Medikamente machten mich zwar ruhiger, und ich war weniger hibbelig, aber der Preis dafür war viel zu hoch.

Als ich mit Frau Gromberg darüber sprach, suchten wir wieder gemeinsam die Ärztin auf, die mir dann Medika-

mente mit einem anderen Wirkstoff verschrieb, in der Hoffnung, dass ich sie besser vertrug. Die Nebenwirkungen dieser neuen Medikamente waren sogar noch heftiger, also setzte ich auch die neuen Tabletten wieder ab.

Aber nicht nur die Medikamente allein verursachten die Beschwerden, es lag auch an meiner momentanen Lebenssituation. Ich fühlte mich verloren und heimatlos, hatte seit einiger Zeit keine richtigen Jobs mehr an Land gezogen, befand mich in finanziellen Nöten und wusste nicht, was die Zukunft bringen würde.

Der Teufelskreis begann, sich nun endgültig zu schließen. Wie sollte ich mit einem gebrochenen Bein Jobs annehmen, die so wichtig für meinen Lebensunterhalt waren? Ich war auf meine Beine angewiesen, und wenn die nicht funktionierten, dann konnte ich das Geldverdienen vorerst vergessen.

Nachdem die stark erhöhten Leberwerte schwarz auf weiß vorlagen, beschloss der Professor weitere Untersuchungen durchzuführen, und ich wurde in die Röhre geschickt. Meine Leber wurde im Kernspintomographen ganz genau unter die Lupe genommen.

Ehrlich gesagt war ich über die erhöhten Leberwerte nicht ganz so geschockt, denn im Zuge der Untersuchungen, die ich aufgrund meiner ADHS hatte machen lassen, waren ja auch schon erhöhte Leberwerte festgestellt worden, die aber durch den Alkoholverzicht wieder runtergegangen waren. Für mich war es nicht dramatisch gewesen, und ich hatte mir deswegen keine Sorgen gemacht. Leider waren die Leberwerte bei der nächsten Untersuchung ein paar Wo-

chen später wieder schlechter gewesen, aber ich wusste ja auch, dass ich mich an das totale Alkoholverbot nicht gehalten hatte. Ich sah trotzdem keinen Grund, sofort in Panik zu verfallen.

Einzig und allein mein Umfeld verfiel in Panik, alle machten sich mehr Sorgen als ich. Manche sagten: »Du wirst das Jahr nicht überleben«, und Burkhardt meinte, mich mit so drastischen Aussprüchen wie: »Wenn du so weitermachst, wirst du in einem Monat sterben«, wachrütteln zu können. Aber ich war der Meinung, dass sich die Werte bei Alkoholverzicht schon wieder verringern würden und meine Leber höchstens ein bisschen beleidigt war.

Ich war sauer auf Burkhardt, weil er zum Essen Rotwein trank, obwohl er wusste, dass ich absolut trocken bleiben sollte.

»Du trinkst jeden Tag dein Glas Rotwein, warum trinkst du vor mir? Du musst nicht in meiner Gegenwart trinken, weil mich das sonst schwach macht!«

»Ich habe ja keine schlechten Leberwerte. Aber wenn es dir hilft, dann trinke ich vor dir nichts mehr.«

Ich fand es total bescheuert von ihm, dass er mit erhobener Finger den Moralapostel spielte, während er selbst nicht besser war. Auf meine Ansage hin riss er sich zusammen und trank in meiner Gegenwart nur noch Cola oder Säfte.

Ich nahm den Rat des Arztes nur halbherzig an, reduzierte meinen Konsum auf ein bis zwei Gläschen Wein pro Woche und war überzeugt, dass bei diesen geringen Mengen keine Schädigung zu erwarten war. Aber anscheinend

war selbst das noch zu viel für meine gestresste Leber, wie die neuesten Werte anzeigten.

Ich lag gerade mit hochgelagertem Fuß im Krankenhausbett, als der Professor reinkam. Seine Miene war ernst, als er sich vor mein Bett stellte: »Wir haben die Bilder ausgewertet und es sieht nicht ganz miserabel aus, aber es sind Veränderungen zu erkennen, die auf eine Leberzirrhose hindeuten könnten.«

Das Wort »Leberzirrhose« hatte ich schon mal gehört, aber ich wusste so gut wie nichts darüber. Nur, dass es bestimmt nichts Gutes war.

»Was ist eine Leberzirrhose?«, fragte ich besorgt. Ich beschäftigte mich nicht mit Krankheiten und las keine medizinischen Bücher oder Artikel. Ich kenne Leute, die sich damit beschäftigen, sich Sorgen machen und sich dann bei irgendwelchen Symptomen gleich die schlimmsten Krankheiten einbilden, doch ich als Frohnatur habe keine Lust, mich mit Dingen auseinanderzusetzen, die mir nur Sorgen bereiten. Wenn man sich damit beschäftigt, beginnt man, sich alle möglichen Gedanken zu machen und sich etwas einzubilden, das sowieso in den meisten Fällen nie eintrifft.

Wenigstens sagte er nicht, dass ich definitiv Leberzirrhose habe, er sprach lediglich den Verdacht aus. Es war also kein endgültiges Urteil.

Der Professor räusperte sich und erklärte mir das Krankheitsbild: »Eine Zirrhose ist das Endstadium chronischer Leberkrankheiten. Sie entwickelt sich meist über Jahre oder Jahrzehnte hinweg. Die Hauptursachen sind Alkoholmissbrauch und auch Virushepatitis. Lebergewebe geht unter

und verhärtet sich. Die Leber schrumpft und bildet vermehrt Fibrosierung. Das ist wucherndes Bindegewebe. Das Ganze ist ein irreversibler Prozess. Im Endstadium sammelt sich Wasser im Bauchraum, bis der Bauch ganz dick ist und schmerzt und dann fällt man ins Koma.«

Die Vorstellung war so schrecklich, dass Gänsehaut über meinen Nacken kroch. Auf keinen Fall wollte ich einen aufgeblähten, schmerzenden Bauch haben und dann ins Koma fallen. Eigentlich habe ich keine Angst vor dem Tod, doch das »Wie« war schon wichtig. Dahinsiechen bis die Lichter ausgehen, so einen Tod möchte niemand haben. Ich lebe relativ entspannt, was das Thema Sterben und Tod angeht, und ich versuche im Hier und Jetzt zu leben und nicht im Gestern und Morgen. Klar lernt man aus seinen Erfahrungen, und ich weiß, dass ich aus heutiger Sicht vieles anders machen würde. Ich hätte, als ich noch wohlhabend war, mich schnellstens um ein Eigenheim kümmern müssen, damit ich auch dann ein Dach über dem Kopf habe, wenn ich nichts mehr verdiene, doch was bringt es, wenn ich mir deswegen ständig Vorwürfe mache? Das Kind ist nun mal in den Brunnen gefallen, die Uhr kann nicht mehr zurückgedreht werden. Ich sah den Professor an: »Was ist das, ein irreversibler Prozess?«

»Das bedeutet, dass sich einmal zerstörte Bereiche nicht mehr regenerieren können.«

Das saß erst einmal. Mit so einer Verdachtsdiagnose hatte ich nicht gerechnet. Aber noch konnte ich hoffen, noch stand nur die Verdachtsdiagnose der Leberzirrhose im Raum.

Mir war bewusst, dass jahrzehntelanger, regelmäßiger